

Sperrfrist: Samstag, 9. Juni 1990, 11.15 h

Die Auslandsarbeit des Schweizerischen Roten Kreuzes und die DEH:

Von der Nothilfe zur Selbsthilfe

Referat von Herrn Direktor F.R. Staehelin, Direktion für Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe (DEH), EDA  
anlässlich der 105. ordentlichen Delegiertenversammlung des Schweizerischen Roten Kreuzes

Herr Präsident,  
Sehr geehrte Delegierte,  
Meine Damen und Herren,

Es ist für mich eine Ehre und eine grosse Freude, an Ihrer heutigen Delegiertenversammlung über die Auslandsarbeit des Schweizerischen Roten Kreuzes sprechen zu dürfen.

Wie Sie alle wissen, sind die Beziehungen zwischen verschiedenen Stellen des Bundes und dem Schweizerischen Roten Kreuz vielfältig und breit gestreut: nicht weniger als vier Departemente - EDI, EMD, EJPD und EDA - und acht Bundesämter oder Direktionen arbeiten mit dem SRK zusammen. Bekannt ist dabei vor allem die Zusammenarbeit im Inlandbereich: im Gesundheitswesen, im Zivilschutz und bei der Betreuung von Flüchtlingen und Asylbewerbern sind Bund und SRK wichtige Partner.

Aber auch in der Auslandsarbeit - dem Thema Ihrer heutigen Delegiertenversammlung - arbeiten das SRK und die DEH seit langen Jahren Hand in Hand. Die enge Zusammenarbeit meiner Direktion mit der Abteilung für internationale Zusammenarbeit des SRK umfasst eine Vielzahl verschiedener Projekte und Aktionen: die Lieferung von Zelten für Flüchtlinge in Simbabwe, Nahrungsmittelhilfe für die Hungernden in Aethiopien oder die Hilfe an behinderte Kinder in Rumänien gehören ebenso dazu wie der Aufbau eines Gesundheitsprogramms in Indien oder Bolivien oder die Einrichtung eines dezentralen Blutspendedienstes in Mosambik. Dabei kann meine Direktion nicht nur von den reichen Erfahrungen des SRK im medizinischen Bereich und seinen Kontakten zur weltweiten Rotkreuz- und Rothalbmond-Bewegung profitieren. Vielmehr bietet uns diese Zusammenarbeit Gelegenheit, gemeinsam Projekte zu realisieren, zusammen Erfolge zu erleben oder auch

Fehler zu begehen, aus denen wir beide wiederum lernen. So ergeben sich ständig Anstösse zum Austausch von Gedanken und Erfahrungen, welche die Entwicklungszusammenarbeit und die humanitäre Hilfe als Ganzes betreffen. Sowohl die DEH als auch das SRK haben sich seit Beginn ihrer Tätigkeit im Ausland immer wieder Fragen stellen und ihre Vorstellungen und Lösungsmodelle überprüfen müssen.

Das Leitbild der Auslandsarbeit des SRK, welches Ihnen Ihr Präsident soeben vorgestellt hat, ist das Resultat eines solchen langen Prozesses.

Das SRK ist uns in diesem Bereich übrigens einen Schritt voraus: das zukünftige Leitbild der DEH, mit dem meine Direktion sich gegenwärtig intensiv befasst, stellt uns vor verschiedene schwierige Fragen: Soll die DEH in Zukunft nur noch Projekte konzipieren, planen und finanzieren, sie zur Ausführung aber an Dritte übertragen? Wieviele eigene Projekte brauchen wir, um den notwendigen Erfahrungsschatz zu bewahren und den Kontakt mit dem "Terrain" nicht zu verlieren? Ich erwarte, dass wir in Kürze ebenfalls über ein ausformuliertes Leitbild für unsere Politik in den neunziger Jahren verfügen werden.

Die Rolle eines Leitbildes hat auch die Politik des Bundesrates, wie sie alle paar Jahre im Zusammenhang mit der Erneuerung der verschiedenen Rahmenkredite in Form einer Botschaft den eidgenössischen Räten unterbreitet wird. Gerade dieser Tage wird das Parlament einmal mehr Gelegenheit erhalten, zu den Vorstellungen des Bundesrates über die Entwicklungszusammenarbeit für die nächsten Jahre Stellung zu nehmen.

Ich habe vorhin angedeutet, welches breites Spektrum heute durch die Auslandsarbeit des SRK abgedeckt wird. Entsprechend vielfältig sind die Projekte und Aktionen, welche das SRK und meine Direktion gemeinsam durchführen. Ein kurzer Rückblick soll zeigen, wie es dazu gekommen ist.

Der älteste Teil der Auslandsarbeit des SRK und damit unserer Zusammenarbeit ist die Not- und Katastrophenhilfe. Dies ergibt sich aus der Entwicklungsgeschichte des Roten Kreuzes, das seinen Ursprung in einer unmittelbaren Notsituation hatte. Es zeigt, welche Rolle die vom Menschen verursachten Notsituationen - kriegerische Auseinandersetzungen und ihre Auswirkungen -

seit jeher in der Arbeit der Rotkreuz- und Rothalbmond-Bewegung gespielt haben. Solche Notsituationen vermögen spontane Betroffenheit auszulösen. Selbst mit der heutigen Ueberflutung durch die modernen Massenmedien, welche uns Krisen und Katastrophen irgendwo in der Welt via Fernsehen ins Wohnzimmer bringen, ist ein solcher spontaner Reflex zur Hilfe erhalten geblieben. Erdbeben, Flutkatastrophen, kriegerische Auseinandersetzungen und Hungersnöte lösen denn auch immer wieder eine Grundwelle der Solidarität aus, wie die Sammlungen der Glückskette zeigen. Die Ereignisse in Rumänien und das Erdbeben in Armenien sind Beispiele dafür. Dadurch entsteht sofort Druck auf die an der Sammlung beteiligten Organisationen, rasch irgendetwas Sichtbares zu tun. Gewiss ist die Raschheit der Hilfe in einer solchen Situation ein wichtiger Faktor für ihren Erfolg. Aber sie entbindet uns nicht von oft unbequemen Fragen: Wer profitiert vorab von unserer Hilfe? Gelangt sie wirklich zu denjenigen Menschen, die sie am dringendsten brauchen? Was brauchen die Betroffenen überhaupt? Gibt es lokale Partner - private Organisationen oder Regierungsstellen - welche in der Lage sind, die nötigen Hilfsgüter zu verteilen oder finanzielle Mittel seriös einzusetzen? Welche Auswirkungen hat unsere Hilfe auf die betroffenen Menschen? Bewirkt z.B. unsere Nahrungsmittelhilfe, dass der Bauer in Mali oder im Tschad seine Ernte nicht mehr verkaufen kann, weil seine Landsleute den Gratis-Weizen aus Europa oder Amerika der einheimischen Hirse vorziehen? Wie gehen wir überhaupt mit den kulturellen, sozialen und religiösen Aspekten unserer Hilfe um?

Mit solchen Fragen müssen wir uns immer wieder auseinandersetzen. Das Nachdenken darüber führt rasch über die Nothilfe hinaus: Not- und Katastrophenhilfe können nicht isoliert betrachtet werden. Insbesondere bei Naturkatastrophen stellt sich automatisch die Frage des Wiederaufbaus der zerstörten Infrastruktur: Strassen, Schulhäuser, Wohnhäuser müssen repariert oder neu erstellt werden. Diese Situation ist noch vergleichsweise einfach, sofern darauf geachtet wird, die Wiederaufbauhilfe den lokalen Gegebenheiten und Möglichkeiten anzupassen und die Bevölkerung darin einzubeziehen. Auch an allfällige Massnahmen zur Verhinderung neuer ähnlicher Ereignisse muss gedacht werden.

Was aber dann, wenn die Notsituation von Menschen verursacht oder mitverursacht war? Ich denke hier an kriegerische Auseinandersetzungen und die

daraus resultierenden Flüchtlingsströme, aber auch an Ereignisse wie Dürre und Ueberschwemmungen. Sie sind oft versteckte Umweltkatastrophen. Die zunehmende Armut einer immer grösseren Zahl von Menschen in den Entwicklungsländern führt für viele Bevölkerungsgruppen zu einer permanenten Krisensituation. Die Katastrophe kommt hier nicht plötzlich, sondern schleichend und oft unbemerkt. Diese Situationen werden von der Weltöffentlichkeit oft erst beachtet, wenn sie dramatische Ausmasse erreicht haben oder sich immer wieder ereignen, wie die Ueberschwemmungen in Bangladesh oder die Hungersituationen in Aethiopien oder im Sudan. Es zeigt sich dabei deutlich, dass die Oeffentlichkeit schleichende Krisen viel weniger wahrnimmt. Zudem werden Notsituationen oft selektiv registriert: eine Notsituation z.B. in Rumänien bewegt die Gemüter viel mehr als eine vergleichbare oder viel schlimmere Notlage in Angola oder Mosambik im südlichen Afrika.

Schleichende oder strukturelle Krisen machen heute die Mehrzahl aller Notsituationen aus. Sie betreffen Millionen von Menschen in den Entwicklungsländern, welche ihre grundlegendsten Bedürfnisse nicht mehr befriedigen können. Für Millionen ist der Alltag eine Katastrophe. Nothilfe allein ist hier keine Antwort. Sie dient vorab der Beruhigung des eigenen Gewissens. Vielmehr müssen die Gründe der Krisensituation erkannt und durch entsprechende Massnahmen überwunden werden. Dies ist aber nur mittel- und langfristige möglich. Um die betroffene Bevölkerung und den entsprechenden Staat in dieser Aufgabe zu unterstützen und zu einer dauernden Verbesserung der Lebensbedingungen beizutragen, braucht es die Entwicklungszusammenarbeit. Die Nothilfe hat jedoch in der Anfangsphase durchaus ihre Berechtigung. Sie muss allerdings besonders darauf achten, gewachsene Strukturen nicht mit massiven Hilfeleistungen zu zerstören. Sie soll der Entwicklungszusammenarbeit den Weg ebnen und nicht versperren. Vielfach ist eine akute Notsituation Anlass für ein längerfristiges Engagement im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit.

In der Phase der Not- und Soforthilfe haben sich zwei Formen der Zusammenarbeit zwischen DEH und SRK besonders bewährt. Zum ersten ist hier die Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Katastrophenhilfekorps (SKH) zu erwähnen. SRK und SKH sind - neben andern Organisationen - beide Teil der sogenannten Rettungskette Schweiz. Diese ermöglicht es, im Katastrophen-

fall innert Stunden entsprechende Equipen und Material zu mobilisieren und einzusetzen. Die Materialzentrale des SRK, in deren Gebäude auch das Materiallager des Katastrophenhilfekorps und andere Hilfsgüter untergebracht sind, spielt hier eine besonders wichtige Rolle. Seit vielen Jahren stellt der Bund dem SRK zudem aus dem Budget meiner Direktion in der Form eines allgemeinen Beitrags für Katastrophenhilfe jährlich finanzielle Mittel zur Verfügung. Gegenwärtig sind es Fr. 2,25 Mio. Diese Mittel sollen es dem SRK ermöglichen, im Katastrophenfall sofort und ohne Warten auf Spendeneingänge zu handeln und sich mit Hilfsgütern oder finanziell an entsprechenden Hilfsaktionen zu beteiligen.

Die Zusammenarbeit zwischen SRK und Katastrophenhilfekorps spielt aber auch in der Wiederaufbauphase nach einer Katastrophe eine grosse Rolle. So haben SRK und SKH in Kolumbien nach dem Vulkanausbruch des Nevada del Ruiz gemeinsam ein Wiederaufbauprogramm für geschädigte Familien durchgeführt. Dabei ging es nicht nur um den Wiederaufbau zerstörter Häuser, sondern ebenso sehr um Massnahmen wie Gesundheitserziehung und Arbeitsbeschaffung.

Aber auch im Zusammenhang mit von Menschen verursachten Krisen gibt es zahlreiche Beispiele, wo eine Notsituation Anlass zu einer längerfristigen Zusammenarbeit zwischen SRK und DEH gab. Ich denke hier zum Beispiel an das Projekt zur medizinischen Betreuung der eritreischen Flüchtlinge im östlichen Sudan. Neben seiner humanitären Komponente, nämlich der Arbeit zugunsten der Flüchtlinge, trägt es heute deutliche Züge eines Entwicklungsprojekts im Bereich der Basisgesundheitsfür die betroffene Region. Weitere Beispiele sind die medizinischen Programme in Kambodscha und in Laos. Beide entstanden in Notsituationen, weisen aber ebenfalls deutliche Komponenten der Entwicklungszusammenarbeit auf: so nimmt zum Beispiel die Ausbildung des lokalen Personals einen wichtigen Stellenwert ein.

Ein weiteres Beispiel sind jene Projekte, welche der Stärkung der lokalen Rotkreuz-Strukturen dienen. In Notsituationen müssen wir oft feststellen, dass es dem lokalen Partner an den notwendigsten Voraussetzungen fehlt, um seine Aufgabe wahrzunehmen. Auf Grund solcher Erfahrungen beteiligt sich die DEH zum Beispiel an einem Projekt des SRK zur Stärkung der nationalen Rotkreuzgesellschaft in Ghana. Das SRK unterstützt dort seine Schwesterngesellschaft in der konkreten Projektarbeit in ländlichen Zonen und fördert

die Ausbildung von Personal in den Regionalzentren, im Feld und bei der Zentralorganisation. Die Ausstrahlung eines solchen Projekts geht weit über die konkreten Massnahmen hinaus. Der Rotkreuzgedanke wird gestärkt. Dies bedeutet gleichzeitig einen Beitrag zur Respektierung der Menschenwürde und der Menschenrechte. Ueberdies stärken solche Projekte nicht nur die lokalen Strukturen, sondern schaffen auch wertvolle Kontakte zwischen den betroffenen Rotkreuzgesellschaften, welche über die Dauer des Projektes hinaus anhalten.

Es mag Ihnen nun erscheinen, als ob die Probleme, mit denen sich das SRK in der Auslandarbeit befasst, nur wenig Bezug zu seiner Arbeit im Inland aufweisen. In einem wichtigen Bereich sind jedoch Inland- und Auslandarbeit des SRK thematisch stark verknüpft, nämlich im Bereich der Flüchtlingshilfe. Viele von Ihnen sind in den verschiedenen Sektionen mit dem Problem der Betreuung von Flüchtlingen und Asylbewerbern vertraut. Wie kaum in einem anderen Zusammenhang werden dabei auch bei uns die Auswirkungen des Nord-Süd-Gefälles, von Armut und Elend in der Dritten Welt, von Kriegen und Konflikten fern unserer Grenzen sichtbar. Allerdings handelt es sich dabei nur um die Spitze des Eisbergs; von den gegenwärtig rund 15 Millionen Flüchtlingen, die es weltweit gibt, befinden sich weit mehr als 4/5 in den Entwicklungsländern, dazu meist noch in den ärmsten Ländern Schwarzafrikas und Asiens. Die Flüchtlingskonzentrationen nehmen dort in einzelnen Ländern und Regionen Dimensionen an, die wir uns wohl nur schlecht vorstellen können. So sind in einem kleinen und sehr dicht besiedelten Land wie Malawi über 10 % der Einwohner Flüchtlinge aus Mosambik. In den vom Flüchtlingsstrom am meisten betroffenen Distrikten sind es über 50 % der Bevölkerung. Sicher handelt es sich hier um Menschen, die aus einem ähnlichen Kulturkreis stammen und mit der ansässigen Bevölkerung oft auch sprachlich und ethnisch verwandt sind. Man stelle sich jedoch einmal vor, wie wir reagieren würden, wenn plötzlich mehr als die Hälfte der Bevölkerung unserer deutschschweizerischen oder welschen Grenzkantone aus Deutschen oder Franzosen bestehen würde.

Die Flüchtlingsströme und Wanderungsbewegungen, welche wir innerhalb der Dritten Welt und in beschränkter Masse auch zwischen den Kontinenten beobachten können, sind jedoch Symptom einer globalen Problematik: der sich ausbreitenden Armut in weiten Teilen der Welt. Armut und Hoffnungslosigkeit

keit, aber auch Krieg und Unsicherheit führen zur Emigration; Armut verursacht aber auch Umweltschäden, weil der Arme sich ein umweltgerechtes Verhalten ganz einfach nicht leisten kann. Es laufen hier leider eine ganze Reihe von Teufelskreisen ab, die nur schwer zu durchbrechen sind. Armut führt zu Ueberbevölkerung und Uebernutzung des Lebensraums und diese wiederum zu einer Verschärfung der Armut. Wer arm ist, kann sich auch nicht leisten, seine Kinder zur Schule zu schicken; er braucht sie als zusätzliche Arbeitskräfte. Ohne Ausbildung hat die nächste Generation aber nur wenig Chancen, ihre Lebensbedingungen zu verbessern. Wer arm ist, kann sich nur ungenügend ernähren. Dies führt zu entsprechenden Auswirkungen auf Gesundheitszustand und Arbeitsproduktivität. Wer arm ist, ist meist auch unorganisiert und kann seine Interessen gegenüber dem Staat und anderen Gruppen schlecht vertreten. Er hat keinen Einfluss auf die staatliche Politik. Wenn der Staat nun auf Grund der schlechten Wirtschaftslage einschneidende Reformen durchführen muss, so ist die Gefahr wiederum gross, dass die Armen am meisten leiden: gekürzt werden vor allem die sozialen Aufwendungen, insbesondere in den Bereichen Gesundheit und Erziehung.

Was kann nun aber eine Politik der Entwicklungszusammenarbeit, wie sie der Bund oder schweizerische Privatorganisationen wie das SRK zu verwirklichen suchen, in einer solchen Situation tun? Für die private Organisation liegt die Antwort wohl in erster Linie auf der Projektebene: Konzentration auf die Grundbedürfnisse, angepasste Lösungen, keine neuen Abhängigkeiten schaffen, Eigeninitiative und selbsttragende Projekte fördern. Gerade im Gesundheitsbereich sind bei der lokalen Bevölkerung oft vielfältige Kenntnisse vorhanden, die zur Verbesserung der Situation eingesetzt werden können. Zu denken ist hier an den gesamten Bereich der traditionellen Medizin; nur allzuoft wurde sie von westlicher Technologie verdrängt, welche man sich nun als Staat oder auch als Einzelperson infolge der wirtschaftlichen Krisensituation nicht mehr leisten kann. Basisgesundheit heisst aber auch, dass die Bevölkerung aktiv die Verantwortung für ihre Gesundheit übernimmt und die dazu nötigen minimalen Infrastrukturen mitträgt. Der Prävention kommt hier eine wesentliche Bedeutung zu. Solche Projekte reichen über den Gesundheitsbereich hinaus und umfassen verschiedene Elemente der Gemeinschaftsentwicklung wie Ernährung und Erziehung. Ein Beispiel ist das integrierte Gesundheitsprogramm des SRK in Ecuador zugunsten mehrheitlich indianischer Dorfgemeinschaften.

Solche Projekte sind Teil einer neuen Form der Zusammenarbeit des SRK mit der DEH, die seit 1988 existiert. Sie werden über einen sogenannten Programmbeitrag finanziert. Bis heute sind es rund 20 Projekte, die auf diese Weise von der DEH mitgetragen werden. Der Bund arbeitet übrigens mit verschiedenen bewährten Partnerorganisationen auf diese Weise zusammen. Mitgetragen wird nicht nur das einzelne Projekt, sondern das Programm, also das Grundkonzept einer Organisation im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit.

Eine weitere Form der Zusammenarbeit kommt hinzu. Das SRK ist nicht nur Partner des Bundes, sondern, zumindest in einem Fall, auch Beauftragter zur Projektdurchführung. Es realisiert im Auftrag des Bundes seit mehreren Jahren in Mosambik ein Projekt zum dezentralen Aufbau des Blutspendedienstes. Solche Projekte, Regieprojekte genannt, werden heute von einer Anzahl Organisationen, welche über spezielle Kenntnisse und Erfahrungen in einem bestimmten Bereich verfügen, durchgeführt (zu diesen Organisationen gehören z.B. Helvetas, SwissContact und Intercooperation).

Im Unterschied zu den übrigen Projekten, an denen Bund und Privatorganisation finanziell beteiligt sind, wird ein Regieprojekt zu 100 % vom Bund finanziert. Welche Bedeutung das erwähnte Projekt in Mosambik gerade vor dem Hintergrund der AIDS-Problematik in Afrika hat, sei hier lediglich am Rande angedeutet.

Das SRK ist Gründungs- und Vorstandsmitglied von "Intercooperation". Intercooperation ist ein 1982 von sieben schweizerischen Hilfswerken, mit Unterstützung des Bundes gegründeter privater Verein, ein zusätzliches Instrument der schweizerischen Entwicklungszusammenarbeit. Auch Intercooperation übernimmt, wie schon gesagt, Projekte im Auftrag der DEH und führt sie durch. Ohne diese Organisation wäre der Bund heute nicht mehr in der Lage, seine vielfältige Projektstätigkeit aufrechtzuerhalten.

Wie die vorgehenden Betrachtungen gezeigt haben, deckt die Zusammenarbeit des Bundes mit dem SRK eine sehr grosse Palette von Projekten und Aktionen ab. Sie gehen von der direkten operationellen Zusammenarbeit im Rahmen der Rettungskette bis zum Regieauftrag und berühren den gesamten Tätigkeitsbereich der humanitären Hilfe und der Entwicklungszusammenarbeit.



In der Tat nimmt das SRK als nationale Rotkreuzgesellschaft unter den schweizerischen Partnern des Bundes eine Sonderstellung ein. Es ist ein Verbindungsglied zur internationalen Rotkreuz- und Rothalbmond-Bewegung. In seiner Auslandarbeit "hinter der Front" ergänzt es auf sinnvolle Weise die Arbeit des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, welches seine Schutz- und Hilfsfunktionen direkt in den Konfliktgebieten selbst ausübt.

Die Arbeit des SRK ist zudem sehr oft in der Uebergangszone zwischen Nothilfe und Entwicklungszusammenarbeit angesiedelt. Es ist deshalb wie kaum eine Organisation in der Lage, kurzfristige Hilfe und langfristige Massnahmen, und damit humanitäre Hilfe und Entwicklungszusammenarbeit, zu verbinden. Diese Verbindung der verschiedenen Instrumente der öffentlichen Hilfe zu einem zusammenhängenden Ganzen entspricht auch einem Anliegen des Bundesrates. Sie kommt insbesondere in der von mir eingangs zitierten neuen Botschaft über die Weiterführung der technischen Zusammenarbeit und der Finanzhilfe zum Ausdruck. Dabei geht es aber um mehr als nur um die Abstimmung des Instrumentariums, welches uns im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit und der humanitären Hilfe zur Verfügung steht. Unsere gesamten Beziehungen zu den Ländern der Dritten Welt müssen vermehrt in einem solchen Gesamtrahmen gesehen werden: Massnahmen der Entwicklungszusammenarbeit, aussenwirtschaftliche Massnahmen und andere Bereiche der Staatstätigkeit sollen sich zu einem Ganzen verbinden. Ziel einer solchen Politik muss sein, zu einer dauerhaften und substantiellen Verbesserung der Situation der Menschen in den Entwicklungsländern beizutragen. Denn die gegenwärtigen weltweiten Abhängigkeiten sind angesichts der sich verschlechternden Situation der Umwelt, Klimaveränderungen und der internationalen Wanderungen einmal mehr deutlich geworden.

Heute ist es für uns in der Schweiz nicht mehr denkbar, in einer Gesellschaft zu leben, wo es einer kleinen Minderheit gut geht und wo es der grossen Mehrheit am Nötigsten fehlt. Dies ist nicht nur aus Solidarität mit den Schwächeren so, sondern auch weil wir überzeugt sind, dass jeder Mensch Anspruch auf menschliche Würde hat. Dahinter steht aber auch das Wissen, dass eine Gesellschaft oder ein Staat, in der oder dem derart krasse Unterschiede bestehen, langfristig keine Ueberlebenschance hat.

Wir müssen immer wieder feststellen, dass es uns heute noch Mühe bereitet, diese Denkweise auch über unsere eigenen Landesgrenzen und unseren Kontinent hinaus anzuwenden. Doch auch hier wächst das Bewusstsein, dass die Armut der Vielen den Wohlstand der Wenigen gefährdet. Politische und soziale Instabilität ist nicht nur innerhalb der Entwicklungsländer oder auf regionaler Ebene eine Gefahr. Sie kann weltweit destabilisierend wirken. Unter diesem Aspekt gesehen, erhält die Nord-Süd-Problematik und damit der Kampf gegen die Armut auch eine eminent sicherheitspolitische Dimension, und zwar auch für unser Land. Alte Bedrohungen haben sich vermindert; sie sitzen uns aber immer noch in den Knochen. Heute müssen wir auch den neuen Gefahren ihren klaren Platz in unserem Bewusstsein einräumen: die Zerstörung der Umwelt, die Bevölkerungsexplosion und zunehmende Armut, Bürgerkriege in zahlreichen Ländern der Dritten Welt, Flüchtlingsströme und Wanderungsbewegungen innerhalb dieser Länder und über nationale und regionale Grenzen hinaus. Dies sind die Herausforderungen der Zukunft, denen wir uns - und mit uns unsere ganze Gesellschaft - im Rahmen einer neuen Sicherheitspolitik stellen müssen. Eine solche Politik braucht neue Instrumente. Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe gehören dazu. Aber auch weitere Massnahmen im wirtschaftlichen Bereich sind nötig, damit die Entwicklungsländer, insbesondere die ärmeren unter ihnen, langfristig ihre Situation verbessern können. Eine solche Verbesserung kann nur im Rahmen konzertierter internationaler Anstrengungen erfolgen. Wenn ein Entwicklungsland heute für seinen Kaffee oder Kakao nur noch die Hälfte des früheren Preises erhält, nützt es wenig, dieses Land einfach zum Sparen anzuhalten. Wir müssen vielmehr danach trachten, für solche Produkte einen angemessenen Preis zu bezahlen. Wir müssen den Teufelskreis der Verschuldungskrise, wo neue Schulden indirekt oft nur zur Bezahlung der Zinsen für alte schlechte Schulden dienen, mit eigentlichen Entschuldungsaktionen durchbrechen helfen; usw. usw.

Das Aufzeigen dieser globalen Zusammenhänge und die Sensibilisierung der Bevölkerung für die Problematik der Entwicklungsländer ist aber nicht eine Aufgabe, die der Bund allein bewältigen kann. Die schweizerischen Privatorganisationen leisten dazu neben ihrer eigenen Projektarbeit durch ihre Informationspolitik einen wichtigen Beitrag. Wenn heute eine immer grösser werdende Anzahl von Menschen in der Schweiz für diese Probleme offen ist, ist dies wesentlich auf die Informationsarbeit der privaten Organisationen zurückzuführen.

Dieses Offensein für die globalen Zusammenhänge ist eine unabdingbare Voraussetzung für eine Verbesserung der heutigen Situation und für eine über die Grenzen hinausgehende Solidarität mit den Benachteiligten.

Eine zunehmende Zahl von Schweizerinnen und Schweizern nimmt heute zum Beispiel auf Umweltprobleme Rücksicht und hat damit auch die nötige Abstützung für eine veränderte Umweltpolitik der Behörden geschaffen. Eine solche Verhaltensänderung des Einzelnen ist auch in bezug auf die Nord-Süd-Problematik denkbar und notwendig. Gerade als Konsument besitzt jeder von uns entsprechende Möglichkeiten, die nicht zu unterschätzen sind. So wie jede Hilfsorganisation sich die Frage nach den positiven und negativen Auswirkungen ihrer Hilfe stellen muss, so sollte sich auch jeder von uns die Frage nach den positiven und negativen Auswirkungen seines täglichen Verhaltens stellen.

Diese Rückbesinnung auf die Rolle des einzelnen Menschen in der Veränderung der Gesellschaft schlägt schliesslich die Brücke zurück zum Rotkreuzgedanken. Henry Dunant unternahm aus ganz persönlicher Betroffenheit vom Schicksal der anderen etwas Grosses, um die Welt zu verändern. Auch er blickte über die Grenzen hinaus, weil es ihm nicht gleichgültig war, was mit den ihm unbekanntem Opfern eines fremden Kriegs geschah. Er gab uns ein leuchtendes Beispiel für die weltweite Solidarität, die heute von uns erwartet wird.